

Das Recht.

Conservativ-fortschrittliches Organ für Politik und Volkswirtschaft, für Wissenschaft, Kunst und Literatur

Erscheint wöchentlich 6-mal, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag, Samstag und Sonntag. — Preis für Pressburg: Ganzjährig 8 fl.; halbjährig 4 fl.; vierteljährig 2 fl.; Zustellung in's Haus per Monat 18 kr.; einzelne Nummern 4 kr. — Auswärts mit Post bezogen: Ganzjährig 11 fl.; halbjährig 5 fl. 50 kr.; vierteljährig 2 fl. 75 kr. — In Pressburg abonniert man bei der Administration: Apponygasse Nr. 10. — Auswärtige Abonnenten abonnieren daselbst oder bei den betreffenden Postämtern. Inserate werden bei der Administration des Blattes angenommen und kosten: Die 4-mal gewaltene Zeitspalt bei einmaliger Einschaltung 6 kr., bei mehrmaliger entsprechender Rabatt; jedesmalige Stempelgebühr 30 kr. — Zeitungsbestellungen und Zuschriften erbittet man sich frankirt; unverseelte Reclamationen wegen nicht erhaltenen Nummern sind portofrei. Manuscripte werden nicht zurückgestellt. — Redaction: Michaelerthor Nr. 164.
Inserate für Wien werden nur angenommen bei Herrn Philipp Ebb, Wollzeile Nr. 2.

Nr. 200.

Donnerstag 3. September 1874.

III. Jahrgang.

Eine österreichische Centrumspartei.

II.

V. fand der österreichische Liberalismus an den bewußten Katholiken sowohl, wie an den Föderalisten entschiedene prinzipielle Gegner, so dürfte es Erstaunen erregen, daß derselbe dennoch verhältnißmäßig so rasch um sich greifen und so vollständig die staatliche Herrschaft an sich reißen konnte. Die Erklärung finden wir einentheils darin, daß in Oesterreich gerade das katholische Volk sich gewöhnt hatte, seine religiösen Interessen unter dem Schutze der Krone gesichert zu glauben, und deshalb nicht, wie z. B. in Preußen einer protestantischen Dynastie gegenüber, auf die eigene Wachsamkeit sich angewiesen fühlte. Selten aber wird ein Gut, dessen man ganz sicher zu sein glaubt, seinem vollen Werthe nach geschätzt, und so konnte es geschehen, daß die Katholiken durch die hereinbrechende Krisis in einem Zustande der religiösen Apathie betroffen wurden, der es dem Gegner leicht machte, über ihren gänzlich unorganisirten und wenig energischen Widerstand zu siegen.

Nicht besser stand es mit der Vertheidigung der föderalistischen Prinzipien. Man darf sagen, daß sie fast nirgends tief in das Volk eingedrungen, daß sie nur das Besitztum einer relativ kleinen, durch Bildung und Unabhängigkeit hervorragenden Zahl waren. Heutigen Tags, wo man nur mit Massen imponirt, liegt in diesem Umstande ein Hauptgrund der Schwäche der Partei; eine Schwäche, welche keineswegs ausgeglichen werden kann durch die nationalen Gefühle der slavischen Kronländer, welche durch dieses ihr Nationalitätsbewußtsein in Opposition zu der herrschenden deutsch liberalen Partei gestellt werden. Denn es würde ein folgenschwerer Irrthum sein, wenn man die nationale Opposition irgendwie für identisch oder gleichwerthig halten wollte mit der Opposition der historischen Rechtspartei. Man darf zweifelhaft sein, ob letztere durch erstere nicht mehr eine innere Schwächung ihrer Actionsfähigkeit erleidet, wie eine Stärkung. Namentlich dürfte in Böhmen die Position der Partei des Föderalismus eine weitaus imponirendere sein, wenn nicht durch die nationale Zerklüftung des Landes der Streit weit mehr den Anschein eines Kampfes zwischen Slaven und Deutschen, wie zwischen einer Partei des historischen Rechts und des Liberalismus annähme. Es ist gewiß, daß durch diesen Umstand ein ansehnlicher Theil der Bevölkerung, auf den man sonst für das conservative Lager rechnen könnte, dem Gegner zugeführt, und daß andererseits ein fremdes, störendes geistiges Element der Position beigemischt wird. — Selbstverständlich soll durch diese Andeutung die volle Gleichberechtigung der slavischen Nationalität mit der deutschen und die volle Berechtigung derselben, für diese Gleichberechtigung zu kämpfen, nicht beanstandet werden. Aber dieser Kampf darf keineswegs identifizirt

werden mit dem Kampfe der Conservativen gegen die Liberalen, da diese selbe Parterspaltung eben sowohl in der slavischen Nationalität vorhanden ist, wie bei jeder anderen.

Da nun unter den angedeuteten unglücklichen Umständen keine der beiden Richtungen für sich allein stark genug war, um gegen die Liberalisirung des Reiches erfolgreiche Opposition machen zu können, so hätte man hoffen dürfen, daß sie durch eine Verschmelzung mit einander die nöthige Kraft finden würden. Man hätte glauben sollen, daß alle gebildeten überzeugungstreuen Katholiken so viel historischen Sinn besitzen würden, um den Gedanken, das Königreich Böhmen mit seiner reichen und ruhmvollen Geschichte, ein Königreich von der Bedeutung wie Galizien, Länder von so entschiedener und spröder Eigenart wie Tyrol, als einfache Verwaltungs-Departements behandeln zu wollen, als absurd und als unrecht zu verwerfen. Indessen wirkten vielleicht hier unklare und unberechtigte nationale Antipathien störend auf die unbefangene Objectivität der Anschauungsweise ein, und es ist Factum, daß durch eine einflußreiche centralistische katholische Partei in manchen Gegenden die föderalistischen Bestrebungen lahm gelegt worden sind und mit ihnen zugleich alle wirksam katholischen.

Ebenso aber besteht die Heerschaar der Föderalisten, auch abgesehen von ihren protestantischen Bestandtheilen, mit nichten aus lauter entschiedenen Katholiken. Es bedarf nur eines Blickes in ein Hauptorgan der böhmischen Rechtspartei, in die „Politik“, um die Besorgniß Platz greifen zu lassen, daß vielleicht die Sache der Kirche durch einen, früher oder später wahrscheinlichen Sieg des Föderalismus kaum etwas an Rechtsicherheit und Freiheit gewinnen würde. Es schließt sich an jene Partei eine bedenklich große Zahl von Leuten an, welche wohl kaum durch abweichende geschichtliche, rechtliche und religiöse Gründe, sondern einzig und allein durch die Liebe zu ihrer Nationalität abgehalten werden, sich mit ganzem Herzen der herrschenden liberalen Partei anzuschließen und auch den von dieser begonnenen „Culturkampf“ freudig mitzukämpfen. Ob die Mehrzahl der böhmischen Föderalisten in den perversen Anschauungen jenes Blattes den Ausdruck seiner Gesinnung findet oder in der echt conservativen Weise, in welcher das Wiener „Vaterland“ gleichmäßig für Kirche und Föderalismus eintritt, wagen wir von hier aus nicht zu entscheiden.

Endlich muß es für die Machtlosigkeit der conservativen Opposition ausschlaggebend erscheinen, daß die Föderalisten größtentheils es als opportun für ihre Tactik erkannt haben, sich eine mehr oder weniger consequente parlamentarische Abstinenz aufzuerlegen. So lange der Reichsrath aus Delegirten der historischen berechtigten Körperschaften, der Landtage, bestand, war ein anderes Verhalten ohne bedenkliche Präju-

di; auch wohl kaum möglich. Ob es jetzt noch angezeigt ist, nachdem die Wahlen aus der Masse erfolgen und dem Rechte des betreffenden Landes durch die Annahme einer Wahl und die Ausübung der daraus hervorgehenden Rechte durch den Einzelnen, durch den aus der Masse herausgegriffenen Landesbewohner keineswegs präjudicirt werden kann, ist eine andere Frage, die wir in Ungarn, den Verhältnissen ferner stehend, nicht beurtheilen. Als gewiß aber erscheint es uns, daß die Katholiken Oesterreichs, mögen sie nun centralistisch oder föderalistisch gesinnt sein, in diesem Momente, da der Liberalismus offen auf Zerstörung der Kirche ausgeht; da derselbe die Schule und damit die Zukunft schon ernstlich gefährdet hat; da das Reich in seinen äußeren und inneren Verhältnissen unaufhaltsam in den Strudel der Revolution gerissen wird; wir sagen: gewiß ist, daß in diesem Momente durch die Zeitverhältnisse eine so dringende Aufforderung an die Katholiken ergeht, sich vor Allem zum Schutze ihrer Religion zusammenzuscharen, daß dagegen jede Erörterung parlamentarischer Strategie ganz bedeutend an Gewicht verlieren muß. Dies um so mehr, als das Terrain für einen dauerhaften Wiederaufbau der wahren Verfassung des Reiches und der Länder, welche weder in dem Paragraphen vom April, noch in sonst irgend einem Papier ihren lebendigen Ausdruck findet, nur günstig vorbereitet und gereinigt wird durch eine Wiedereroberung der correcten Stellung der Kirche. Die Freiheit der Kirche ist die Mutter aller politischen Freiheit und allen politischen Rechtes immerdar gewesen, sie würde sich auch in Oesterreich als solche bewähren.

Einer der treuesten, eifrigsten und geistvollsten Vorkämpfer der Kirche, F. J. Buß in Freiburg, sagt in einem Briefe an den Marques Valdegamas vom 1. September 1850: „Die Katholiken sollen von allen Seiten mit allen Kräften auf die franke Zeit einwirken; sie sollen vor Allem jetzt das Uebel rüstig angreifen, wo die sich wiederholenden politischen Schiffbrüche die Völker mit einer apathischen Lähmung beschlagen, erkennend und überzeugend, daß die Reformen auf einem tieferen Grund und nach höheren Inspirationen anzulegen sind. Der Katholicismus allein hat noch das Geheimniß und die Heilkraft einer von großem Geiste getragenen Organisation. Das gegenwärtige Grundübel ist aber die öffentliche Desorganisation: es sehnen sich alle öffentlichen Verhältnisse nach Reorganisation und können diese nur von einer organisirten und organisationsfähigen Macht erlangen.“

Eine solche Macht ist allein noch die kath. Kirche. Sie verschließt in ihrem Schooße die größten Conceptionen: sie enthält für die geistigen Krankheiten des Welttheiles die Wege und

Mittel der Heilung; diese Krankheiten selbst liegen nur in dem Abfalle von der Ordnung der Kirche. Sie wird sie heilen, aber nur wenn sie frei ist. . .

Man hat den Katholiken Mangel an Liebe zur Freiheit, an Feuer für die Freiheit, Hinnneigung zur Reaction, Abgeneigtheit für die Öffentlichkeit vorgeworfen.

Ja, die in der Kirche verwüsthende Bureaucratie des Staates hat solche Leute unter uns in der gedrückten Kirche erzeugt; auch in der Gegenwart sammeln sie das Mißtrauen für sich und leider auch für ihre Glaubensbrüder. Aber das sind nicht die treuen Söhne der Kirche. Offen und frei, wie seine Kirche, stellt der Katholik seine Prinzipien, die er nicht gemacht, die ihm Gott gegeben, in die Welt; er kämpft und stirbt unter ihrer Fahne, unter ihren Trümmern; die Kirche weiß nichts von jenem Quiescismus, der Aug' und Herz verschließt unter dem Schmerz, dem Jammer, der Angst der Menschheit; sie stürzt zu Hilfe und ruft allen ihren Söhnen zu: „Thue t de gleiche!“

Politische Uebersicht.

Freiburg, 2. September.

Bekanntlich hat das Handelsministerium beschlossen, die höhere landwirthschaftliche Lehranstalt in Debrezsin aufzuheben. Darüber herricht nun, wie „Debr.“ schreibt, dort große Aufregung. Vorgestern Vormittags hielt die städt. Repräsentanz in dieser Angelegenheit eine außerordentliche Generalversammlung ab, und beschloß dieselbe, eine Deputation an den König mit der ehrfurchtsvollen Bitte zu senden, Se. Majestät möge im Gnadenwege den ministeriellen Beschluß aufheben. Sollte dieser Bitte nicht willfahrt werden, so will die Stadt jene auf ihrem Territorium errichteten Regierungsgebäude nicht dulden, die Anstalt aber auf städt. Kosten erhalten. — „Hon“ sprach den Wunsch aus, der Finanzminister möge seine Vorlagen vor Einbringung in den Reichstag der Öffentlichkeit zur rechtzeitigen Erörterung übergeben. Wird wahrscheinlich ein frommer Wunsch bleiben. — Wie „Magy. Pol.“ meldet, hat Justizminister Pauler anfangs der abgelaufenen Woche in Wien Sr. Majestät über den Zustand der ungarischen Justizangelegenheit Vortrag erstattet. — Die vielseitig in die Öffentlichkeit geschleuderte, schauderhafte Darstellung einer corrupten Wirthschaft beim Honvéd-Monturs-Depot hat zur Folge gehabt, daß auf Verlangen des geradein als gemeinsten Betrüger hingestellten Commandanten Oberst Jábry eine Untersuchung vorgenommen wurde, welche nach „Budapesti Közlöny“ an der ganzen Sache nichts Wahres fand, und hat der längere Artikel dieses Blattes den Zweck, den „Ellenör“ in seiner Sonntagsnummer zu widerlegen. Trotz alledem und alledem müssen wir sagen: es ist doch etwas faul im Staat Dänemark.

In Oesterreich beschäftigt sich die öffentliche Meinung noch immer angelegentlich mit der Kanonenfrage. Daß die Einführung der Gussstahlfanon nach dem System Krupp in unserer Armee längst erfolgt sein sollte und auch erfolgt sein könnte, wenn man gleich nach dem Krieg von 1866 daran gearbeitet hätte, wird von allen Seiten zugegeben; daß diese Kanonengeschichte im Verein mit der unbegreiflichen Anerkennung Servano's die Stellung des Grafen Andrassy tief erschüttern müsse, wird in conservativen Kreisen ebenso lebhaft gehofft, als in liberalen befürchtet. Im Uebrigen gibt uns ein Artillerieoffizier in der „Tagespresse“ den Trost, daß die Anschaffung der Gussstahlfanon keineswegs 20 bis 25 oder gar, wie einige liberale Blätter, offenbar um den Geldschätzphilistern einen Schrecken einzujagen, sagen: 35—40 Millionen kosten werde, sondern bloß 8 Millionen und zwar nach folgender Rechnung: 1456 Stück Gussstahlgewichte à 1080 Thaler (der Thlr. zu 1 fl. 60 kr.), etwas über 2 1/2 Millionen; Ausrüstung der Kanonen etwa 2 Millionen; Mehrbedarf an Pferden 3200 Stück: 1 Million; neue Kassen 1 Million; 100 Kugeln für jedes Geschütz: 1,500,000 fl. Ist die Berechnung des Artillerieoffiziers richtig, dann hätte Oesterreich mit einem Aufwand von jährlichen 2 Millionen wenigstens in den 4 Jahren von 1870 bis 1874

seine Artillerie nach dem System Krupp reformiren können, und es wäre dann das Versäumnis des gemeinsamen Ministers, des Grafen Andrassy, doppelt unverantwortlich, denn die Schießproben, welche vor einigen Tagen schon angestellt werden und die 20 Millionen, wenn nicht mehr, welche Oesterreich für die Weltausstellung hinausgeworfen hat, konnte es auf die Verbesserung seiner Artillerie verwenden.

Inzwischen sinnt aber das österreichische Ministerium auf eine andere rettende That, es bereitet endlich eine Novelle zum Ehegesetz vor, durch welche Ehen zwischen Christen und Juden möglich gemacht werden sollen, in welchen jeder Theil seine Religion beibehalten könne, und nicht mehr genöthigt werden soll, sich confessionlos zu erklären. Ja, wenn Juden und Christen einander ungestört heiraten können, dann ist Oesterreich gerettet auch ohne Gussstahlfanon.

In Preußen bringt die liberale, neue Schul-Aera noch gütigere Früchte, als in Oesterreich-Ungarn, und das will viel heißen. Zu Schulrevisoren katholischer Schulen werden mit Vorliebe Protestanten und selbst Nichtpreußen ernannt. Der protestantische Localschulrevisor der kath. Schulen von Gogolin in Oberhohensachsen verbietet dem katholischen Pfarrer das Betreten der zu seiner Pfarrei gehörigen Schule, behufs Ertheilung des Religionsunterrichts, und hat den Lehrer angewiesen, ihn vorkommenden Falles aus der Schule hinauszuscheiden. An einer dreiklassigen Schule unterrichtet in 4 Abtheilungen neben dem hochbetagten ersten Lehrer, welchem trotz seiner 50 Dienstjahre sein Gesuch um Pensionirung abgelehnt wurde, und dem kränklichen zweiten Lehrer, ein 17jähriger junger Mann (nicht Schulpräparand) und ein 14jähriger Knabe; beide jungen Leute handhaben in der untersten Classe energisch den „culturlämpferischen“ Stock. An einer andern Pfarrschule ist seit Jahr und Tag ein Lehrer angestellt, welcher wegen grober Unfittlichkeit zu einer mehrjährigen Zuchthausstrafe verurtheilt war. Die Klosterbrüder und Klosterchwestern reißt man aus den Schulen hinaus, und um dem dadurch entstandenen Lehrermangel abzuhelfen, holt man sich die Lehrer aus der Kinderstube und aus dem Zuchthaus. Und das ist ganz im Sinne Bismarck's, welcher einmal im Landtag sagte: lieber gar keine Schule, als eine von geistlichen Genossenschaften geleitete.

In Posen, wo die nationalliberalen „Culturlämpfer“ die ersten Symptome der Unterwerfung der Maigeetze gesehen haben wollten, ist im Gegentheil dem katholischen Volke zuerst der Geduldsfaß gerissen und es hat sich der sacrilegischen Entweihung der Kirche von Aons durch den vom Rittergutsbesitzer Kemmann als Patron widerrechtlich, weil gegen die kirchlichen Vorschriften, zum Propst ernannten staatskatholischen Vicar Kubeczak mit Gewalt widersetzt, indem es nach einer telegraphischen Meldung aus Posen in die Kirche eindrang und den Propst „insultirte“, so daß man „zur Verhinderung weiterer Störungen“ Militär habe requiriren müssen. Selbstverständlich ist die Nachricht partiell gefärbt, und wir müssen Näheres aus katholischen Quellen abwarten, ehe wir uns ein endgiltiges Urtheil über den Vorfall bilden können.

In Wiesbaden, der ehemals herzoglich nassauischen Residenz, jetzt preussischen Provinzialstadt, ist am 27. August der französische Pfarrer August Louis wegen Majestätsbeleidigung zu zwei Monaten Gefängniß verurtheilt worden, weil ein gemeiner Denunciant ihn unter der Anklage hatte verhaften lassen, daß er im freundlichen Gespräch auf dem Dampfschiffe bei der Vorüberfahrt an dem Schlosse Biberich auf die Bemerkung, daß dieses Schloß früher dem Herzog von Nassau gehört habe, jetzt aber Eigenthum des Königs von Preußen sei, erwidert habe: qu'il l'a volé comme tout (welches er gestohlen hat, wie Alles). Der ehelose Denunciant war ein Journalist, ehemals Mitredacteur des „Figaro“ in Berlin. Weder er, noch der nationalliberale Kaufmann Nehling aus Nordlingen, welche als Hauptbelastungszeugen vorgeladen waren, sind zur Sitzung erschienen. Trotzdem und obwohl der Vertheidiger die Glaubwürdigkeit des Denuncianten Püchler anspricht, weil dieser Mensch sich für einen Redacteur des „Figaro“ ausgab, dessen Redaction ihn schon lange

mit Schimpf und Schande weggejagt, wurde der französische Pfarrer verurtheilt. Die Verurtheilung machte, so wie die ganze Verhandlung, auf die Zuhörer einen peinlichen Eindruck; das zahlreiche Auditorium äußerte während der Verhandlung wiederholt: „Ein Nassauer, ein Rheinländer hätte nicht denuncirt, das mußte ein Norddeutscher, ein Berliner sein.“ Diese Aeußerung ist charakteristisch für die Volksstimmung am Rhein, und nicht minder charakteristisch für die Judasnatur des ehelosen Buben, welcher zuerst denuncirt und sich dann unsichtbar machte (sein jetziger Aufenthalt konnte nicht eruiert werden), ist die bei der öffentlichen Verhandlung constatirte Thatsache, daß der französische Pfarrer, der ihn natürlich nicht kannte, mit seinem Denuncianten während der Fahrt auf dem Dampfschiffe freundschaftlich und vertrauensvoll verkehrte, aß und trank!

In Rom fand am 23. August die Vertheilung der Preise im päpstlichen Collegium Romanum statt, welches seit der Wegnahme seines schönen Gebäudes durch die Buzzeri im deutsch-ungarischen und im amerikanischen Collegium zu Gast ist. Der greise, über 80 Jahre alte P. Perrone, S. J., welcher seit mehr als 50 Jahren an dem Collegium lehrt und vor 59 Jahren in die Gesellschaft Jesu getreten ist, in welcher er seit dem 15. April 1827 als Pfarrer wirkt, hielt die lateinische Anrede an die Versammlung. Der größte Theil der Anwesenden waren seiner Zeit Schüler des wackeren und noch rüstigen Professors.

Original-Correspondenzen des „Recht.“

F. K. Aus dem Csánader Comitát, 1. September. Es ist unmöglich, ohne Ekel den Unsinn von Behauptungen hinzunehmen, wie ihn so viele liberale Landesdeputirte gelegentlich der Verhandlung des vom Ministerpräsidenten Bittó gestellten Antrages, den Bericht des Ausschusses über die Regelung der Verhältnisse zwischen Staat und Kirche, bezüglich der Civilehe, von der Tagesordnung abzuweisen und auf die nächste Session zu übertragen, gleich einer wilden Furcht ausgoßen. Traurigkeit und Wehmuth ergreift das Herz, wenn man bedenkt, daß solche Männer über das Wohl und Wehe so vieler Millionen Menschen Gesetze beschließen, denen jede Grundlage im Volke abgeht.

Anekeln, sage ich, muß es den gesunden Menschenverstand, wenn Daniel Brányi die unsinnige Behauptung wagt, es seien durch die noch nicht gezeichnete Einführung der Civilehe „furchtbare Folgen“ entstanden. Darin liegt eine großartige Donquixoterie. Leicht erweisbar und vom „Recht“ (in Nr. 122 und 127) klar erwiesen ist, daß das Civilehegesetz höchstens einigen verlotterten Juden und Christen zu Gute käme. Der glänzendste Unsinn liegt jedoch in der Annahme, daß Juden, welche mit Christen eine Civilehe eingehen wollten, in's Ausland reisen müßten. Nachdem aber eine Heirat zwischen wahren Juden und gläubigen Christen niemals eingegangen wird, weil — wenn sonst gar nichts dabei beachtet wurde — die Kinder in einer dem einen oder anderen Eheheile entgegengesetzten Religion erzogen werden müßten, so kann man sich denken, was das für ein Gelichter von Juden und Christen war, die das dortige Civilehegesetz benützten, um dann nach unseren, Gott sei Dank heute noch christlichen Gesetzen doch nur im „Contubernat“ zu leben, abgesehen davon, daß sowohl bei den orthodoxen Juden, als bei den glaubenstreuen Christen das Civilehegesetz nur ein modernes Culturmittel zur Enthüllung der Ehe bleibt.

Geradezu lächerlich ist daher die Behauptung des Herrn Deputirten, wenn er zu Gunsten eines winzigen Häufleins entarteter Juden und Christen von „furchtbaren Folgen“ schwagt, und damit eine Dringlichkeit des Civilehegesetzes motiviren will, indem er zugleich hinweist, daß die Civilehe solcher Leute hier zu Lande (ganz natürlich) als „Contubernat“ gilt, und die daraus entsprossenen Kinder nicht als ehelich anerkannt werden. Das ist für Herrn Brányi „schrecklich!“ — Wo aber liegt der Schreckensgrund, zu Gunsten einiger verlotterten liberalen Donquixote ein Gesetz zu bringen, welches das religiöse Gewissen so vieler Millionen ehrlich gläubiger Menschen sehr ungerecht verletzen muß?! — Wahrscheinlich bloß darin,

daß Frányi den Abgang desselben „schrecklich“ findet? — Gerecht das Dekretiren eines solchen Gesetzes nicht zur Schande für das Rechtsgefühl und den Verstand, wenn es nur damit Aehnlichkeit hat, daß der famose französische Revolutions-Convent seiner Zeit das Dasein Gottes wegdekreirte und eine abscheuliche Lustdirne auf den Altar des Herrn stellte? —

Ebenso anekelnd klingt das Lob, welches Ed. Horn der Civilehe darbringt. Er bekennt, daß er mit seinen Gesinnungsgenossen ein Freund der Civilehe aus Erfahrung sei, indem er seit 20 Jahren von derselben einen glücklichen (?) Gebrauch mache. Diese Erklärung besagt weiter nichts, als daß Herr Horn, der als Deputirter im Reichstage sitzt, durch sein Protegiren der Civilehe die Gewissen aller jener Millionen Staatsbürger, die die Heiligkeit und Unverletzlichkeit der Ehe festhalten, auf's Flagranteste verlegt, ja ihnen sogar mit dem Hinweis auf sein Beispiel Hohn spricht. Noch will aber erwogen sein, wie es damit aussieht, daß man Gesetze einzuführen bemüht ist, die im Glauben, in den Sitten und im Herzen der Völker nimmer Wurzel schlagen, dagegen einer verlotterten, sich unbehaglich fühlenden Clique unentbehrlich geworden sind. Könnte nicht mit demselben Rechte — so frage ich den weisen Solon — einer viel größeren Zahl Staatsangehörigen einfallen, ein Gesetz zu verlangen, mittelst welchem der ungleiche Besitz von Vermögen und Reichthümern zu Gunsten der Unbemittelten geordnet, d. h. getheilt würde? Wenn z. B. die Hunderttausende darbender Arbeiter sagen wollten — und leider sagen sie das schon sehr laut — „während die Reichen guter Dinge sind und das Leben in vollen Zügen genießen, müssen wir Armen im Schweiß unseres Angesichtes schwer arbeiten und trotzdem mit unseren Kindern Noth leiden; bringt ein Gesetz, das das schreiende Mißverhältniß ausgleicht.“ Oder wenn sie nach dem Beispiele des Herrn Horn, bezüglich seiner 20-jährigen hierzulande ungegesetzlichen Civilehe, auf ein Gesetz gar nicht warten, weil ihnen dies zu langweilig ist, was dann?

Zu der That sind das die unvermeidlichen Konsequenzen, welche das Lob einer gesetzwidrigen Handlung, wie sie E. Horn sich im Reichstage zu Schulden kommen ließ, mit sich bringen muß. Muß aber dabei nicht jede Verehrung für den gesetzgebenden Körper resp. für die illustren Landesväter allgemach schwinden und der größten Gleichgiltigkeit Platz machen? Für heute genug. Nächstens die weiteren Beweise der Anekelung vor diesen Don-quizoterien.

Ungarns Volksschulwesen im Jahre 1872.

Von X.

Aus der Zips.

Aus dem uns vorliegenden neuesten Berichte des kön. ungar. Cultus- und Unterrichts-Ministers über das gesammte vaterländische Erziehungs- und Schulwesen im Jahre 1872, welcher Bericht, nebenbei gesagt, 20 große Druckbogen umfaßt, ersehen wir Folgendes:

I. Daß in Ungarn und Siebenbürgen im Jahre 1872 11,334 Civil-Gemeinden waren, welche von 12,722,390 Seelen bewohnt wurden, von denen 1,498,099 auf die 6—12-jährigen schulpflichtigen Kinder und 603,669 auf die 13- bis 15-jährigen, gesetzlich schulpflichtigen entfielen; es wurden daher in unserem Vaterlande im Jahre 1872 zusammen 2,144,768 schulpflichtige Kinder vorgefunden.

Von den factisch bestandenen 15,245 Schulen waren 1,284 Communal- und 13,962 confessionelle Schulen; demnach entfällt auf eine jede der im Jahre 1872 in unserem Vaterlande befindlichen 11,334 Gemeinden 1,34 Schule.

Wenn man die statistischen Daten der vorletzten vier Jahre untereinander vergleicht, so erhellt daraus, daß 1869 2,294,887, 1870 2,215,610, 1871 2,185,225, und 1872 2,144,760 schulpflichtige Kinder in Ungarn und Siebenbürgen waren; durch diesen Vergleich aber gelangt man zu dem höchst auffallenden Resultate, daß im Jahre 1872 um 40,457 weniger schulpflichtige Kinder verzeichnet vorkommen, als im Jahre 1871.

Im Jahre 1871 zählte man 14,550 und 1872 15,246 Volksschulen, wovon 1871 auf die Communal-schulen 751, Privatschulen 254 und confessionellen Schulen 13,962 entfielen.

II. Von den im Jahre 1872 concibirten 2,144,768 Schulpflichtigen A besuchten: 1. die Elementarschulen 617,391 Knaben und 506,629 Mädchen, zusammen: 1,124,020.

2. Die Wiederholungsschulen 113,214 Knaben und 91,325 Mädchen, zusammen: 204,539.

3. Die höheren Volks- und Bürgerschulen 6,443 Knaben und 3,703 Mädchen, zusammen: 10,196.

4. Die Privatschulen 9,260 Knaben und 12,417 Mädchen, zusammen: 21,677.

5. Die Mittelschulen 14,024 Knaben, zusammen: 14,024.

Demnach haben 1,379,671 Kinder die Schule besucht.

B. Nicht besuchten die Schule: Knaben 381,261 Mädchen 368,049 und in Pest-Ofen Knaben und Mädchen 15,789, zusammen: 765,097.

Wenn wir die Zahl 1,237,320 der Schulbesuchenden des Jahres 1871 mit der vom Jahre 1872 — 1,379,671 — vergleichen, so finden wir, daß sich die Zahl der Schulbesuchenden von 1872 zu dem 1871er Jahre um 7,75 Procent günstiger herausstellt; noch erfreulicher stellt sich heraus, wenn wir die letzten drei Jahre — einschließlichs das 1872er — mit einander vergleichen, denn wir gelangen zu dem Resultate, daß die Zahl der Schulbesuchenden sich sogar um 16,49 gehoben.

III. Man zählte 1872 in Ungarn, Siebenbürgen und der Militärgrenze:

Schulbesuchende Kinder	Von der Gesamt-Seelenzahl
Katholiken 6.666,547	740,978 oder 11,11%
Griechen 603,355	112,683 „ 18,67%
Griech. n. u. 2.440,194	148,273 „ 6,07%
Calviner 2.017,573	200,431 „ 9,93%
Protestant. 1.104,471	140,217 „ 12,68%
Unitarier 54,347	5,787 „ 10,65%
Juden 543,511	53,104 „ 9,76%

Das Verhältniß der Schulbesuchenden zu den Einwohnern der Sprache nach stellt sich folgendermaßen heraus:

Schulbesuchende Kinder waren	gehoben um
Magyaren 6.156,421	664,128 oder 10,78%
Deutsche 1.820,922	264,501 „ 14,53%
Romanen 2.470,069	179,066 „ 7,02%
Slaven 1.817,228	198,529 „ 10,92%
Serben 267,344	33,446 „ 12,51%
Croaten 206,651	24,344 „ 11,77%
Ruthenen 469,420	37,459 „ 7,98%

Der Religion nach hat sich die Zahl der schulpflichtigen Kinder von 1869—1872 einschließlichs, wie folgt, gehoben:

Schulbesuchende Kinder 1869	1872	gehoben um
Katholiken 592,572	740,978	351,594
Griechen unirt 99,091	112,683	13,592
Griechen nichtun. 88,599	148,273	59,674
Calviner 168,975	200,431	31,456
Protestanten 118,563	140,217	21,654
Unitarier 4,443	5,787	1,344
Juden 34,761	53,104	18,343

IV. Im Jahre 1872 besuchten Winter und Sommer die Schule 902,960 und bloß im Winter 590,555 Kinder. Mit Schulbüchern waren 1,051,821 versehen und 181,270 nicht versehen. Man notirte: 1,512,109 Schulverräumnisse; von diesen wurden: 198,448 bestraft und 682,379 Schulverräumnisse entschuldigt.

Nach den statistischen Aufzeichnungen konnten 149,577 Kinder, welche 1872 aus der Schule ausgetreten sind, lesen, 249,152 lesen und schreiben, zusammen 398,729. Auch in dieser Beziehung constatirt der ministerielle Bericht einen erfreulichen Fortschritt. (Fortsetzung folgt.)

Tagesneuigkeiten.

** (Graf Nikolaus Zichy sen.) ist am 20. Aug. in der Schweiz in Folge eines Schlagflusses im 52. Lebensjahre und im 27. Jahre einer glücklichen Ehe verchieden. Der Leichnam des Verstorbenen ist nach Vár-Palota gebracht und am 27. Aug. daselbst in der Familiengruft zur ewigen Ruhe beigelegt worden.

** (Die deutsche Sprache in der hauptstädtlichen Repräsentanz.) Wie „P. N.“ meldet, circulirt gegenwärtig in der Hauptstadt eine Petition zur Unterschrift, in welcher der Reichstag ersucht wird, den Gebrauch der deutschen Sprache in der hauptstädtlichen Repräsentanz zuzulassen.

** (Verbrannt.) In Conrard, einem Dorfe nächst Böfing, wusch am 31. vorig. M. ein Weib die schmerzhafteste Hand in der Nähe eines Lichtes mit Weingeist, welcher sogleich in Brand gerieth, dem das arme Geschöpf zum Opfer fiel.

** (M u r K u l t u r k a m p f.) Die „Nazarener“ in Arab haben, wie „Alföld“ erzählt, bei der städtischen Behörde ein Gesuch überreicht, in dem sie bitten, man möge ihnen erlauben, ihre Matrikeln selbst zu führen, da sie weder bei einer Geburt, noch bei einem Sterbfalle die Anwesenheit eines Geistlichen dulden. — Die „Nazarener“, eine fanatische Secte, halten an dem Mormonen-grundsatz der Güter- und Weibergemeinschaft fest, jeder Einzelne aus ihnen hält sich selbst für einen Priester, woraus das obige Ansuchen bestens erklärt ist.

Verschiedenes.

* (Einbruch in der Kaiser-kaserne in Wien.) In der Regiments-kanzlei ist am 26. August Nachts die eiserne Regimentskassette von dem 24-jährigen Lieutenant Vajler erbrochen und deren Inhalt, etwa 13.000 fl. baar, geraubt worden. Außerdem fehlen noch Effekten des Offizierskorps und des Musikfonds, bestehend aus 1854er, 1860er, Salm-, Clary-, Ofener u. Rosen, Papier-Rente u. s. w. im Betrage von 15,000—17,000 fl. Die Einbruchswerkzeuge fand man in der leeren Kasse. Ein Kunstschlosser scheint Vajler unterstützt zu haben, der vier Tage Vorjurung hat, da er sich am 27. Morgens krank meldete und erst am 31. August der Einbruch entdeckt ward.

* (Der Vulkan Aetna.) Dieser alte und zugleich gewaltigste Revolutionär unter den feuerpeinenden Bergen im politisch selbst immer gährenden Italien ist wieder thätig geworden. Schon seit längerer Zeit gab er untrügliche Zeichen seiner mehr als 2000-jährigen gar bösen Eigenschaften. Wie man meldet, finden seit 29. August fortgesetzt die heftigsten Auswürfe jener furchtbaren glühenden Lava- und Steinmassen statt, die alle Städte und Dörfer, welche den Berg umjäumen, mit gänzlicher Vernichtung bedrohen.

Telegramm des „Recht.“

Paris, 1. September. Das carlistische Amtsblatt veröffentlicht ein Schreiben des Grafen Chambord an Don Carlos, worin die Hoffnung ausgesprochen ist, die legitimistische Sache werde in Spanien triumphiren. — Einer Carlistendepesche zufolge wurde Zaballa, welcher Vittoria verproviantiren wollte, von Alvarez geschlagen und soll General Roma umgekehrt sein.

Genilleton.

Fortschrittlich.

Culturhistorische Novelle von Conrad v. Volanden.

(31. Fortsetzung.)

„Im Grund hat der Bankier recht; Bildung ist's gerade nicht, zu heulen, zu trampeln und zu pfeifen,“ gestand ein Anderer. „Allein wir sind dafür bezahlt worden, und wir thun, was uns die Herren heißen.“

„Natürlich! Was Bildung ist, das verstehen wir nicht, dafür müssen es die Herren wissen“, behauptete ein Dritter. „Wir thun Alles, wofür uns die Gebildeten bezahlen, dazu sind wir da, und wenn's verkehrt ist, so geht uns das nichts an, — das mögen die Herren verantworten.“

„Brav, Stoffel, brav!“ rühmte Flachien. „Du hast den rechten Servilismus, guter Stoffel! Du bist ein ganz humaner, serviler und reaktioneller Menich. Jawohl, — die Herren bezahlen und verantworten Alles. Wir sind nur Diener, Knechte, — und was fragt ein Knecht darnach, ob's recht oder schlecht ist, was ihn sein Herr heißt? Der Herr hat's zu verantworten, — nicht der Knecht. Was ich da sage, das gehört zu den herhalten Wissenschaften, und die herhalten Wissenschaften sind die oberste Spitze der modernsten Errungenschaften. Also steht ein Diener, ein Knecht, der ohne Strudel thut, was ihn sein Herr heißt, auf der höchsten

Höhe der Zeit, nämlich auf dem Servilismus. — Hollah, — die Wahl geht los! Fort, Jeder auf seinen Posten. Aber horcht, guckt nicht so tief in die Bierkrug', bis die Wahl vorbei ist. Behaltet die Köpfe oben, seid schlau und pfliffig, wütht und angelt für den grünen Zettel. Ist die Arbeit completirt, dann lauft freibier, bis ihr umfällt, — die Herren bezahlen und verantworten Alles."

Die Wählerbände zerstreute sich in umliegende Wirthshäuser.

Vor dem offenen Thore des Wahlgebäudes standen Fortschrittsmänner, alle in anspruchsvollen Bärten, Cigarren im Munde, und in den Augen spähende, lauernde Geister. Schritten Gesinnungsgenossen vorüber, so nickten und lächelten die Bärtigen. kamen Zweifelhafte, dann wurde das Lächeln noch freundlicher, süße Worte fielen, es wurde geworben und gedrängt, bis der grüne Fortschrittszettel angenommen worden. Nahte zuweilen ein Ultramontaner, dann gab es ein höhnisches Gelächter, die Augen funkelten hämisch, und den schüchternen Trägern der gelben Zettel flogen spöttische Bemerkungen und grobe Schlagwörter um die Köpfe.

Vor dem nahenden Greifmann zogen die Werber achtungsvoll Hüte und Mützen. Der Bankier trat mit Gerlach beobachtend zur Seite.

"Wie es um alle Wirthshäuser schwärmt," sagte Greifmann. "Dort werden die meisten Wahlzettel beim Freibier geschrieben. Die Leute holen sich ihre Zettel bei der Wahlcommission, tragen dieselben nach den Wirthshäusern, wo viele Federn thätig sind, die Zettel im Geiste des Freibieres auszufüllen. Die Sache verläuft sehr bequem, einfach und lustig; denn schon beginnt der der braune Saft, die Köpfe zu bestürmen."

Ein betrunkenen Hausen zog aus dem nächsten Wirthshause heran. Die Wähler gingen Arm in Arm, schwanzend und taumelnd. Aus den Taschen ihrer Wämme und Westen lugten die grünen Zettel hervor, die Namen jener Männer enthaltend, welche der Fortschritt auserlesen, die Wohlfahrt des Landes zu bedenken. Gerlach sah die Betrunkenen, gedachte der Wichtigkeit der Handlung, erkannte die gemeinen Mittel fortschrittlicher Wahlumtriebe, und den Neblichen erfaßte Ekel und Abscheu gegen diese Verkommenheit des socialen Lebens.

Hauptling Schwefel trat grüßend heran.

"Sie sind nicht beim Wahlauschuss?" frug der Bankier.

"Ich wollte meine freie Bewegung nicht binden," antwortete schlau der Hauptling. "Die Wahlen sind lebhaft, die Ultramontanen thätig, und mir obliegt, da und dort entscheidend einzugreifen. Uebrigens besteht der Ausschuss nur aus Männern unserer Partei. Kein einziger Ultramontane sitzt im Gremium."

"Dann kann es nicht fehlen," sagte der Bankier. "Ihr Bureau ist wohl geschlossen heute?" "Natürlich!" bestätigte der Strohhutsfabrikant. "Sämmtliche Bureaux angelegener Häuser feiern heute. Unser Personale ist in Wirthshäusern und Wahlgebäuden der verschiedenen Bezirke vertheilt, um die Zettel zu schreiben."

"Ich komme wieder auf meinen alten Satz: Die Wahlen sind eine pure Narrheit, eine ganz überflüssige Spielerei," wandte sich der Bankier an Seraphin. "Das ist kein vernünftiger Modus, kein realer Geschäftsgang mehr, — das ist Blödsinn. Herr Schwefel, finden Sie nicht auch, die Wahlen seien Thorheit?"

"Ich habe nach dieser Richtung die Sache nicht überlegt," antwortete vorsichtig der Hauptling. "Inbessen — wie meinen Sie?"

"Hören Sie gefälligst meinen Calcul! Der Fortschritt ist ausgezeichnet organisiert. Was der Fortschritt beichließt, das geschieht. Eine zweite maßgebende Partei kann neben dem Fortschritt gar nicht auskommen. Betrachten Sie die Männer, welche da über den Platz rennen, wanken, laufen, taumeln, die grünen Zettel in den Händen! Kurz und bündig ausgedrückt: Betrachten Sie, wie die Sklaven das Gebot ihrer Herren gehoramt vollziehen. Wozu nun diese närrische Maskerade der Wahlen? Wozu die Geld-, Bier- und Zeitverschwendung? Weshalb macht der Fortschritt die Sache nicht kurz ab? Man stellt einen Ausschuss zusammen, — der Ausschuss bezeichnet geeignete Persönlichkeiten und diese werden in die Kammer

geschickt. So fielen die ganze thörichte Spielerei weg, und das Geschäft gewänne einen zeitgemäßen Anstrich."

"Der Gedanke ist gut," räumte Schwefel ein. "Wir haben jedoch ein Wahlgesetz."

"Bah, — Wahlgesetz, eine Vogelscheuche, einen Strohhalm, ein veraltetes, bedeutungsloses Instrument! Schafft das Wahlgesetz ab, und rückt einen Ausschuss an dessen Stelle."

Das gäbe einen schönen Lärm auf Seite der Ultramontanen," sagte lachend der Hauptling.

"Wann hätte jemals der Löwe geachtet auf das Blöden des Schafes? Wann jemals der Fortschritt auf ultramontanen Lärm?" versetzte Greifmann.

"Ist der Lärm in Baden gegen das fortschrittliche Schulgesetz nicht ganz ungeheuer gewesen? Hat die vorige Kammer unseres eigenen Landes nicht tief in das Leben der Kirche hineingegriffen? Haben nicht sämmtliche Bischöfe feierlich protestirt gegen die gesetzgeberische Thätigkeit von Juden, Neuhelden und Freimaurern auf dem Gebiete der Religion? Und der Fortschritt, — hat er sich beirren lassen durch bischöfliche Proteste und ultramontanen Schmerzensschrei? Nein! Ruhig ging er seine Bahn. Also consequent, Herr Schwefel! Der Fortschritt herrscht, dekretirt, demolirt, — darum werse er auch das Wahlgesetz in die Kumpelkammer überwundener Standpunkte."

"Sie haben Recht, Greifmann!" sprach Seraphin empört. "Was kommt der russischen Fortschrittsknete die Marke constitutioneller Formen? Der Fortschritt ist der Herr, alle übrigen sind Sklaven."

"Dies haben Sie wieder mißverstanden, mein Vester! Ich rechne mit wirklichen Verhältnissen. Bildet einmal der Ultramontanismus die herrschende Majorität, dann ist auch er zu gleichem Verfahren berechtigt."

Bei näherer Betrachtung fand Gerlach wirklich, daß Greifmanns Ansicht im Gedankenkreise moderner Gesittung volle Berechtigung hatte. Der Fortschritt, ohne Gott und ohne positive Religion, kannte folgerichtig keine bindenden moralischen Verpflichtungen, er hatte keine ethische Grundlage. Die Macht der Verhältnisse bestimmte Alles, das Gelüsten der Parteiherrschaft erlaubte Alles. Die Gesetze entspringen nicht dem göttlichen Quell unveränderlicher Gerechtigkeit, sie flossen aus dem Guldünken der Majorität, geformt und gestaltet nach Interessen oder Leidenschaften.

"Wir haben noch ein gutes Stück Arbeit, bis Alle so klar und vernünftig denken, wie Sie, Herr Greifmann," sprach mit seinem Lächeln der Hauptling.

(Fortsetzung folgt.)

Verkehr.

Eisenbahn. Nach Wien: Courierzug: Abfahrt: 12 Uhr 30 M. Mittags; 7 Uhr 25 M. Abends. Personenzüge: 4 Uhr 29 M. Nachmittags; 4 Uhr 22 M. Früh; 7 Uhr 20 Minuten Früh.

Nach Pest: Courierzug 5 Uhr 43 M. Nachm.; 1 Uhr 11 M. Früh; — Personenzüge: 11 Uhr 5 M. Vormittags; 11 Uhr 8 M. Abends.

Nach Triest: Gemischter Zug: 7 Uhr 30 M. Früh; Postzüge: 2 Uhr 9 Min. Nachmittag und 8 Uhr 15 Min. Abends.

Meteorologische Beobachtungen

vom 1. September.

Zeit	Barometerstand bei 60 Grad C. in Millimeter	Temperatur nach Celsius	Winddruck in Millimetern	Feuchtigkeit in Prozenten	Windrichtung und Stärke	Wolken	Temperatur der Luft, 10 Fuß
7 U. M.	753.70	+15.6	11.5	87	ND 0	0	0
2 .. Ab.	752.50	+25.6	14.6	60	SE 2	0	0
9 .. Ab.	752.50	+20.4	13.6	76	S 0	0	0

Uebersicht der Monatsmittel

vom August 1874.

	7 U. M.	2 U. M.	9 U. M.	Gesammt-Monats-Mittel
Barometerstand	747.85	747.62	747.66	747.71
Temperatur	16.28	21.85	18.07	18.73
Dunstdruck	11.33	12.18	11.83	11.71
Feuchtigkeit	81.9	63.6	77.0	74.1
Bewölkung	6.7	6.2	4.3	5.7
Windstärke	2.3	3.7	2.3	3.0

Zahl der Regentage: 15.

Höhe des Gesamt-Niederschlags: 43.80 Mill.

Wittlere Windrichtung: S 74° 48' W.

Stadttheater.

Cassa-Eröffnung halb 7 Uhr, Anfang halb 8 Uhr.

Mittwoch, 2. September.

Eglantine.

Schauspiel in 4 Acten von E. Mauthner.

Arena.

Kassaeröffnung 4 Uhr, Anfang 5 Uhr.

Donnerstag, 3. September.

Benefiz des Operettenführers Josef Brall.

Pächterin und Barbier.

Lustspiel in 1 Act von F. Gumbert.

Schuldig.

Scherz in 1 Act von F. Hadländer.

Wiener Börse vom 1. September.

	Geld	Waare
Proc. Papier-Rente	71.80	71.90
ditto in Silber	74.90	75.—
ungarische Grundentl.-Oblig.	78.—	78.50
siebenbürgische	75.25	75.50
Weinzebel-Ablosungs-Oblig. 100 fl.	72.50	72.75
1864er Staatslose 100 fl.	—	—
1860er ganze	109.25	109.50
1860er Fünftel	111.50	112.—
Credit	160 fl.	165.— 165.50
4pct. Dampfschiff	100	89.— 90.—
Ofner	40	25.— 25.50
Graf Salm	40	30.50 31.50
" Pálffy	40	25.— 26.—
" Clary	40	23.— 24.—
" St. Genois	40	23.— 24.—
" Waldstein	20	20.75 21.25
" Reglewich	10	12.75 13.25
Rudolfslose	10	13.50 14.—
Ungar. Prämien-Anlehen	85.50	86.—
Kürtenlose voll eingezahlt	48.—	48.25
Nationalbank	974	976
Creditanstalt öst. zu 160 fl.	239.75	240.25
Creditb. a. u. z. 200 fl. 80pct.	227.—	227.50
Anglo-Austrian 500 fl. Silber	151.50	152.—
Anglo-Hungarian 200 fl. Silber 40pct.	42.—	42.50
Franco-Austrian	63.—	63.50
" Hungarian	89.25	89.50
Nordbahn 1000 fl.	1982	1985
Staatsbahn	320.50	321.—
Lemberg-Gzernowitz-Jassy	145.—	146.—
Ung. Nordostbahn	120.50	121.—
Ung. Südbahn	52.50	53.50
Siebenbürger Bahn	139.—	139.50
Ungar. Eisenbahnanlehen	93.75	99.—
Hand-Ducaten	5.27	5.28
Dest.-ung. 8 fl.-Goldst.	8.82	8.83
Preuß. Thalerscheine	1.62	1.63
20-Francsstück	8.82	8.83
Silber	104.—	104.10

Danksagung.

Die Gefertigten sprechen Allen, welche sich beim Leichenbegängnisse des Herrn

Anton Keitler

betheiligten, für dieses ehrende Zeichen des Beileides den tiefgefühltesten Dank aus.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Bei der Wiener Weltausstellung 1873 mit dem Anerkennungs-Diplom ausgezeichnet.

Das erste und größte

photographische Atelier

von **E. KOZICS.**

nach den neuesten Verbesserungen neuerbaut, empfiehlt sich zur Aufnahme von Porträts von der Visitenkartenform bis zur Lebensgröße, Chromophotographien, Photographien auf Eisenblech, Cabinet-Porträts, Photographien auf weißer Seide, Vergrößerungen in allen Dimensionen, Landschaften, Photographien aus Malerleinwand, mit Oelfarben ausgeführt, gemalte Damenschürzen mit Photographien, Briefmappen, Cigarettaschen etc. **Bromenade Nr. 2, nächst dem Hotel zum „grünen Baum.“**